

Ansprache des Preisträgers Prof. Dr. Roman Herzog

Bundespräsident a. D. der Bundesrepublik Deutschland

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

es wird Sie hoffentlich nicht allzu sehr überraschen, wenn ich zu Beginn dieser kurzen Dankesrede erst einmal das tue, was der Name besagt: Ich bedanke mich bei der Europäischen St.-Ulrichs-Stiftung und vor allem bei den Mitgliedern des Kuratoriums aufs herzlichste für die Verleihung des St.-Ulrichs-Preises 1999, die mir sehr wohl getan hat. Besonders danke ich aber Ihnen, Herr Bischof, für die so schmeichelhafte Laudatio.

Nun gibt der Namensgeber des Preises, der große Bischof Ulrich von Augsburg, natürlich Anlaß zu vielerlei Betrachtungen. Ich will sie hier aber nicht vor Ihnen ausbreiten, schon deshalb nicht, weil mir zu den meisten von ihnen die rechte Legitimation fehlt.

Über das Dillinger Hochadelsgeschlecht, aus dem er stammte und das uns so großartige Grabfunde hinterlassen hat, gibt es ganz gewiß sachkundigere Kenner als mich. Über das im 10. Jahrhundert geschaffene Heiligsprechungsverfahren der katholischen Kirche, dessen erstes Produkt, wenn ich recht unterrichtet bin, gerade seine Heiligsprechung war, will ich als Lutheraner lieber auch nicht reden. Und über seine Rolle im Jahre 955, bei der Verteidigung Augsburgs gegen die Ungarn und im Vorfeld der Ungarnschlacht auf dem Lechfeld, kann man heute, im Zeitalter der Osterweiterung der Europäischen Union, auch nur sprechen, wenn man die reale Gefahr beträchtlicher Mißverständnisse auf sich nimmt. Hier ist aber jedenfalls soviel richtig, daß diese Erweiterung eben nicht nur für den Wohlstand der vor der Tür der EU stehenden Völker von entscheidender Bedeutung ist, sondern auch für die Sicherheit Westeuropas. Mein Freund Vaclav Havel hat es oft gesagt und ich habe es oft genug wiederholt: Wenn wir den Osten nicht stabilisieren, destabilisiert der Osten uns.

Aber vielleicht sollte ich doch noch einmal zusammenfassend sagen, was mich in den vergangenen Jahren veranlaßt hat, immer wieder in Richtung auf diese Osterweiterung zu drängen, und warum ich auch in Zukunft nicht davon ablassen werde, das zu tun.

Ich glaube nicht, daß die Welt im Zeitalter unserer Kinder und Kindeskin-

noch so aussehen wird, wie wir sie ein halbes Jahrhundert erlebt haben und wie sie, wenn wir ehrlich sind, auch jetzt noch in viel Köpfen herumspukt: nämlich als zweigeteilte Welt aus demokratischen und leninistischen Gesellschaftssystemen, neben denen man dann alle anderen Staaten und Völker, gleichsam als atmosphärische Störungen, unter dem irreführenden Titel "Dritte Welt" zusammenfassen kann.

Die Welt der Zukunft wird, wenn ich mich nicht irre, ganz anders aussehen. Sie wird eine polyzentrale Welt sein, in der sich neben den herkömmlichen großen Regionen wie Nordamerika, Rußland, Europa, China und Japan zunehmend noch ganz andere Regionen zu Wort melden. Im östlichen Asien die Asean-Staaten, auf dem indischen Subkontinent die Saarc-Staaten, die arabische Welt in der einen oder anderen Form, die sich mehr und mehr ordnende Welt Lateinamerikas und möglicherweise auch das noch in voller Gärung lebende Schwarzafrika, das aber in Sadec ebenfalls schon wichtige Ansätze zur Selbstordnung zeigt.

Europa wird in diesem gewaltigen Spiel auf die Dauer nur mitspielen können, wenn es sich vereinigt und wenn es vor allem den Geist und die Instrumente entwickelt, die es ihm möglich machen, das mit einer Stimme und mit ausreichendem Gewicht zu tun. Das ist nicht nur, aber eben auch eine Frage seiner künftigen Größe. Im Vergleich zu mehr als einer Milliarde Chinesen oder Inder, um nur diese Beispiele zu nennen, sind schon die 500 Millionen Europäer, ganz gewiß aber die 300 Millionen EU-Bürger nur eine quantité, die allzuleicht négligeable werden könnte.

Und ich warne davor, das alles nur machtpolitisch oder gar nur wirtschaftspolitisch zu sehen. Es trifft zwar zu, daß die Naturwissenschaften und Techniken, das Informationswesen und die ökonomische Globalisierung gegenwärtig eine Schicht von mundialer Einheitlichkeit über die gesamte Welt legen. Darunter aber beginnen die alten, vom Kolonialismus des weißen Mannes nur halb verdrängten Kulturen mit ihren Philosophien, Religionen und kulturellen Identitäten sich auf sich selbst zu besinnen und wieder stärker zu werden. Sie werden nichts mehr nur deshalb bewundern, weil es aus Europa oder Amerika kommt und weil es mit dem Transfer technischer Wunderwerke einhergeht, sondern sie werden selbst wählen wollen und sie werden ihren Standpunkt wahren, wo sie es für richtig halten. Das ist ihr gutes Recht, das ihnen Europa viel zu lange bestritten hat. Was das praktisch bedeuten kann, davon erleben wir augenblicklich aber nur Vorspiele: im westlich-islamischen Verhältnis etwa oder im Streit um die Universalität der Menschenrechte.

Amerikanische Wissenschaftler haben aus dieser Analyse, die ich weitge-

hend mit ihnen teile, den Schluß gezogen, die Welt gehe schnurstracks auf militärische Konflikte von bisher ungeahnten Ausmaßen zu. Ich für meinen Teil glaube das nicht. Ich bin aber sicher, daß wir die Dinge nicht treiben lassen dürfen, sondern daß wir mit aller Kraft versuchen müssen, sie zu steuern. Dazu sollten wir auf zwei ganz verschiedenen Ebenen aktiv werden.

Die erste Ebene ist der offene und vor allem respektvolle Dialog zwischen den Kulturen der Welt, der folgerichtig zu einem der außenpolitischen Hauptakzente meiner Präsidentschaft geworden ist, zu dem ich aber heute nichts weiteres sagen möchte. Genau genommen geht es hier darum, die Gemeinsamkeiten, die zwischen den Kulturen zweifellos auch bestehen, immer präziser ins Bewußtsein der Völker zu heben, in den Fragen aber, in denen es solche Gemeinsamkeiten nicht gibt, die notwendigen Formen der Toleranz, ja des gegenseitigen Respekts zu entwickeln.

Auf der zweiten Ebene müssen wir Europäer uns aber auch selbst der fundamentalen Überzeugungen wieder bewußt werden, auf denen unsere Kultur und unser politisch-gesellschaftliches System beruhen. In Leitartikeln und Sonntagsreden pfeifen es die Spatzen bereits von den Dächern: Die europäische Einigung bliebe ein Zerrbild ihrer selbst, wenn sie sich nur auf ein paar Gemeinschaftsstrukturen, auf Freihandelszonen und Währungsgebiete beschränken wollte. Die wirtschaftliche Integration ist zweifellos eine notwendige, sie ist aber keine ausreichende Bedingung dafür, daß Europa auch künftig seine Rolle in der Welt spielt und daß es vor allem aus seinem eigenen Geist weiterlebt. Notwendig ist Europa auch als geistig-kulturelle Gemeinschaft, und wenn wir ehrlich sind, so müssen wir zugeben, daß es diese Gemeinschaft schon gibt, und zwar sehr viel länger als Montanunion, Euratom und Wirtschaftsgemeinschaft zusammen. Wir haben sie in unserem Bewußtsein nur auf sträfliche Weise in den Hintergrund treten lassen, zuerst hinter nationalen Kurzsichtigkeiten, später, als deren Gefährlichkeit begriffen war, hinter technischen und ökonomischen Utilitäten.

Ich bin aber sicher, daß die geistigen - nicht die wirtschaftlichen oder gar militärischen - Herausforderungen aus unserer Umwelt uns hier sehr rasch eines besseren belehren werden. Warum also warten, bis es erst so weit ist? Dann fragt es sich also, welche Gemeinsamkeiten das sein können. Dazu will ich nur noch rasch ein paar Gedanken äußern.

Daß ich hier zunächst an die Künste denke, ist wahrscheinlich nicht sehr überraschend. Natürlich hat jedes der europäischen Völker auch hier seine eigene Individualität entwickelt, die es, wie ich hoffe, auch in Zukunft bewahren und vertiefen wird. Genau so sicher ist aber, daß es darüber seit je eine Ebene gegeben hat, die man nur als europäisch bezeichnen kann. Man

wird Mozart doch nicht gerecht, wenn man ihn als Deutschen, als Österreicher oder gar als salzburgischen Untertanen qualifiziert, und solche Beispiele gibt es zu Hunderten!

Noch wichtiger sind aber natürlich die Produkte des europäischen Denkens, also der Philosophie, der Religion und der Politik. Man kann sie gar nicht alle auf einmal nennen, obwohl es durchaus des Schweißes der Edlen wert wäre, einen Katalog solcher Ideen aufzustellen, die Europa wirklich ausmachen: die Überzeugung vom Wert des einzelnen Menschen und seiner Freiheit zum Beispiel, die Überzeugung von seiner höheren Verantwortlichkeit, die gerade auch zu sozialer Verantwortung geführt hat, das unaufhörlich fragende (früher hätte man vielleicht gesagt "faustische") Denken, das Europa zu einem wissenschaftlichen und nicht zuletzt zu einem technischen Kontinent gemacht hat, die Vorstellungen von Demokratie und Rechtsstaat, d.h. von einem Staat, der dazu da ist, dem Menschen zu dienen und nicht ihn zu beherrschen oder gar zu manipulieren, und vieles andere mehr.

Wir alle wissen, wie schwer es war, alle diese Ideen zu entwickeln und zur Entfaltung zu bringen, welch böse Rückschläge es dabei immer wieder gegeben hat und wie wenig selbstverständlich es infolgedessen ist, daß die Dinge so bleiben, wie sie heute gottlob sind. Wir wissen auch, daß es nicht immer die Kirchen waren, die diesen Ideen zum Durchbruch verholfen haben. Wir können aber auch getrost behaupten, daß an der Quelle aller dieser Ideen dann doch das Christentum - zusammen mit der antiken und der jüdischen Geisteswelt - gestanden hat; man muß die Dinge nur konsequent genug durchdenken, um immer wieder auf diese Quelle zu kommen, ohne die es auch seine Gegenthesen nie in ihrer tatsächlichen Form gegeben hätte: Aufklärung, Rationalismus, ja selbst die Säkularisierungstendenzen unseres Jahrhunderts.

Damit bin ich an einem Punkt, an dem ich mühelos wieder auf den heiligen Ulrich von Augsburg zurückblenden könnte. Ich will aber lieber schließen; denn über ihn wollte ich ja gerade nicht sprechen.